

Ein Wunsch : Skizze

Autor(en): **Venner, Johannes Vincent**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **20 (1916-1917)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662700>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kaiser Franz Josef, dann die Schützenvereine des sogenannten Habsburgschießens und Legationsrat von Segesser Glasmalereien (Wappenscheiben) stifteten. Es erhielten ferner die Putzwände über dem Läger gemalte Wappen der Geschlechter, die als Bögte des Staates Bern die Angelegenheiten der Burg verwalteten. In der Mitte der Nordwand des Saales steht auf einem Sockel von Eichenholz die Büste des Kaisers Franz Josef. Inmitten der Südwand des Saales birgt ein in sie eingelassenes frühgotisches Schränkchen aus gebeiztem Tannenholz einen vom Kaiser der Schützengesellschaft gespendeten kostbaren Tafelaufsatz aus getriebenem Silber.

Die Aargauer schätzen die Habsburg als eines ihrer bedeutungsvollsten geschichtlichen Wahrzeichen mit berechtigtem Stolz. Sie wiesen eine Reihe verlockender Kaufverträge zurück. Es ist sicherlich auch eine Äußerung sinniger Pietät für den verstorbenen Monarchen als höchsten Liebhaber der Schießkunst gewesen, daß die aargauischen Schützenvereine der Städte Aarau, Baden, Brugg, Zurzach, Zofingen und Rheinfelden ihr gemeinsames, alljährlich im Mai stattfindendes Festschießen nach der Habsburg verlegten. Von fern und nah strömen die Gäste diesem „Habsburgschießen“ zu, das sich zu einer der bemerkenswertesten Volksbelustigungen des Kantons Aargau entwickelt hat.

Außer der Erinnerung an die reiche geschichtliche Vergangenheit ist die Habsburg durch den Ausblick auf die landschaftlichen Schönheiten ihres nächsten und ferneren Umkreises vor allen Burgen der schweizerischen Hochebene ausgezeichnet. Lachende Fluren und dunkle Wälder breiten sich nach allen Seiten über Berg und Tal der welligen Umgebung aus. Vom Fuße der Burg grüßt das Dörfchen Habsburg herauf, das wohl unter dem Schutze der Burgherren entstand und deshalb seinen Namen erhielt. In südöstlicher Richtung thront auf einem Vorsprung des Restenberges Burg Brunnegg und in der fruchtbaren Ebene, die sich bis dorthin dehnt, dem Birrfelde, liegen blühende Orte, darunter Birr, wo Pestalozzi wirkte und seine Ruhestätte fand. Nach der nördlichen Seite liegt die reizende, altertümliche Stadt Brugg; daneben bildet Königsfelden mit dem Amphitheater von Windonissa einen Ruhepunkt fürs Auge. Aus der Ferne dämmern die Höhen des Schwarzwaldes herüber. In der Tiefe westlich lagert das breite, im Bogen malerisch gewundene Tal der Aare, der reizenden Tochter des Hochgebirgs, jenseits deren die Ruppen und Rücken des Jura sich hinziehen. Und als majestätischer Abschluß des Panoramas im Süden erglänzen die ewig starren Firne der Glarner-, Vierwaldstätter-, Urner- und Berner Bergriesen.

Dr. Karl Fuchs.

Ein Wunsch.

Skizze von Johannes Vincent Benner.

„Als ganz kleiner Junge staunte ich schon immer zu jenen Höhen hinüber, und oft habe ich damals meinen Vater gebeten, er möchte einmal mit mir hinauf gehen. Jeden Morgen und jeden Abend, auch viele Male den Tag hindurch, wenn ich gerade einen freien Augenblick hatte, stand ich da und schaute sehnsüchtig nach den dunkeln Wäldern, den hellen Matten und

trogigen Graten, und oftmals vermeinte ich traumfern die silberhellen Glockentöne weidender Herden zu vernehmen.

Wenn dann der erste Schnee droben die Halden und Matten bedeckte, jubelte ich auf, und meine herrlichen Berge erschienen mir in neuer Schönheit. Aber wie es immer kahler und winterlicher wurde und auch bei uns Schnee fiel und die Berge immer tiefer in ihre weiße Hülle sanken, da wurde es mir traurig ums Herz. Ich glaubte die grünen Tristen für ewige Zeiten unter dem eisigen Mantel begraben, samt ihren trauten Herden und den rauchenden braunen Hütten.

Wenn aber des Frühlings erste leise Ahnungen nahen, dann lebte auch in mir die Hoffnung wieder auf. Mit freudigem Herzen und dankbarer Seele sah ich die nunmehr häßlich gewordene Hülle vor der Sonne siegenden Strahlen verschwinden. Doch der Winter war hartnäckig und leicht ließ er sich nicht vertreiben. War längst wieder alles grün und lebendig geworden an den sonnegebadeten Halden, so blieb immer noch ein Stück seiner weißen Herrschaft am Jakobspatz übrig.

So nannte ich damals die tiefe Mulde, die sich unter dem Horn hinzieht; ich nannte sie so, weil erst um den Jakobstag herum der letzte Schnee aus ihr schwand. Alljährlich verfolgte ich nun das Schwinden des Jakobspatzes mit der größten Aufmerksamkeit. Und erst wenn die Mulde dann ganz grün lag, war für mich die Befreiung gekommen. Dann freute ich mich mit der Sonne über ihren endlichen Sieg, jubelte vor Glück und rief meinen blauen Höhen herzlichen Gruß zu!

Am Abend liebte ich sie am meisten, wenn sie erst glutrot, dann rosa und endlich violett wurden; wenn über die Tristen ein Dunstschleier nach dem andern sich ausbreitete und sie zuletzt wie innig vertraute und geliebte Riesen und Schattengeister zu mir hinübersahen. Dann schrie es in mir so heiß und beängstigend nach diesen heiligen, friedvollen Höhen, dann hätte ich mich dort droben irgendwo ins taufeuchte Gras legen mögen, um alle die romantischen Träume meines Knabenherzens an mir vorbeiziehen zu lassen, während der Nachtwind mit wohlthuender Frische meine Stirn umkoste. Oft kletterte ich auf einen Baum und schaute hinüber zu den ernstesten Häuptern und glaubte ihnen schon um vieles näher zu sein.

Je älter ich wurde, um so inniger ward mein Verlangen nach den herrlichen Höhen. Einmal, ich glaube ich war damals schon vierzehn Jahre alt, ging mein Bruder mit einem andern Bauernburschen hinauf. Ich hatte ihn vergeblich gebeten, mich mitzunehmen. Es war an einem Sonntag, und ich blieb nun den ganzen Tag da draußen am Rain liegen, schaute hinüber zu meinen Bergen und sehnte mich wieder einmal so recht von Herzen zu ihnen hin, zuweilen schloß ich auch die beiden Augen und versuchte mir vorzustellen, daß ich nun droben sei und mich von der langen Wanderung aus-

ruhe. Zu bald aber mußte ich wieder hinüberstarren, und an diesem Sonntag habe ich sogar geweint.

Mein Bruder kehrte am späten Abend zurück und brachte mir Alpenrosen mit. Lange konnte ich nicht einschlafen, ich redete mit den Blumen und führte inniges, trauliches Zwiegespräch mit ihnen. Sie erzählten mir von ihrer lichten Heimat, von meinen heißgeliebten, duftigen Höhen. Endlich hatte ich wenigstens etwas, das mein Sehnen stillen konnte. Diese Alpenrosen liegen noch heute zwischen den Blättern meiner Bilderbibel. Sie sind jetzt etwa fünfzig Jahre alt und dürr, so daß sie bei der leisesten Berührung in Staub zerfallen würden. Damals aber habe ich sie oft in den Händen gehabt und mich an ihnen erfreut, als einen Gruß aus meinen Bergen.

Wie ich dann erwachsen war, groß und stattlich, wie ihr, hatte ich mir oft vorgenommen, nun endlich hinaufzuwandern, aber dann kam gewöhnlich etwas dazwischen. Ich habe dann meine Frau kennen gelernt, und sie nach zwei Jahren geheiratet; es sind nun auch bald fünfzehn Jahre her, daß sie tot ist.

Immer noch hoffte ich einmal meine Berge aufzusuchen, mich an einem schönen Sonntag Morgen auf den Weg zu machen mit meinem Frauchen, aber immer wurde nichts daraus.

So schwanden denn die Jahre, eines nach dem andern, in harter Arbeit und Sorge ums tägliche Brot, ohne daß sich mein sehnsüchtiger Wunsch erfüllt hätte. Mein rüstiges Mannesalter verfloss und ich bin grau geworden. Ich habe mich damit getröstet, daß es eben in jedem Leben Dinge gibt, die Wunsch bleiben sollen, um in uns ein heiliges Feuer wach zu halten. Und so blicke ich immer noch hinüber, wie nach etwas Nahverwandten. Die Sehnsucht nach meinen Bergen da drüben hat mich durch mein ganzes Leben begleitet, und es ist das letzte, was mir noch blieb. So möchte ich denn an einem stillen Sonntagnachmittag noch einmal hier am Rain — von der lieben Sonne beschienen — liegen und hinüberblicken, und wenn dann die Sonne untergegangen ist, möchte auch ich einschlafen und nicht mehr erwachen.“

*

Der alte Bauer, mit seinem verwetterten, tiefgefurchten Gesicht, hatte seine Erzählung beendet. So einfach und natürlich hatte er mir das alles gesagt. Ich aber fühlte in seiner Stimme etwas wie von leiser Klage, von verhaltenem Weh nachklingen und stand neben ihm — nachdenklich — und schaute mit ihm hinüber, hinauf zu den heiligen, friedvollen Höhen, den Triften und Halben, über die, von der scheidenden Sonne gebreitet, ein leises Rot zitterte, das sich nach und nach in tiefem Violett verlor.